

Die Amerikaner

Autor(en): **Gorer, Geoffrey**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **17 (1949-1950)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE AMERIKANER

VON GEOFFREY GORER

In seinem Buche «Die Amerikaner» hat sich der junge englische Gelehrte Geoffrey Gorer zur Aufgabe gemacht, den amerikanischen Volkscharakter mit den Mitteln der modernsten Anthropologie und Psychologie zu untersuchen. Die spezifisch britische Einstellung gibt dabei seiner Studie den besonderen Charakter und eine Ironie, welche die Lektüre immer fesselnd und zuweilen höchst ergötzlich gestaltet. Wir geben im folgenden einige Ausschnitte aus dem Buche, das in der Uebersetzung von Harry Kahn demnächst im Manesse Verlag erscheinen wird.

In manch bedeutender Hinsicht läßt sich die Geburt der amerikanischen Republik vergleichen mit der mythologischen Szene, durch die Freud den Ursprung der Kultur und die Einführung totemistischer Bräuche versinnbildlicht. Die gewaltsam niedergehaltenen Söhne vereinigen sich zur gemeinsamen Ermordung des tyrannischen Vaters; von ihrem Verbrechen erschüttert und aus Angst, daß einer von ihnen versuchen werde, sich an die Stelle des ermordeten Vaters zu setzen, schließen sie dann einen Vertrag miteinander, der, auf Grund gemeinsamer Verzichtleistung auf die Autorität und die Privilegien des Vaters, die Gleichberechtigung der Brüder festlegt. England, das England von Georg III. und Lord North, vertritt die Stelle des despotischen und tyrannischen Vaters, die amerikanischen Kolonisten die der verschworenen Söhne und die Unabhängigkeitserklärung sowie die amerikanische Verfassung den Vertrag, durch den allen Amerikanern Freiheit und Gleichberechtigung gewährleistet wird, auf Grund des gemeinsamen Verzichts auf jegliche Autorität über Menschen, die eben des Vaters verhaßtestes und beneidetstes Vorrecht war.

Es ist dies natürlich nur eine von einer Parabel hergenommene Analogie; sie versinnbildlicht jedoch eine Reihe wichtiger psychologischer Tatbestände. Vom Moment des Emporkommens Amerikas als unabhängiger Nation an treten als die zwei charakteristischsten Motive bei den Amerikanern hervor: einmal der gefühlsmäßige Gleichberechtigungsdrang, der daran festhält, daß alle (weißen amerikanischen) Menschen gleichberechtigt sind, und zwar in dem Maße, daß die Unterordnung eines Menschen unter einen andern verwerflich und gesetzlich verboten ist, daß sie gleichberechtigt sind in ihren Fortkommensmöglichkeiten und in ihrer Stellung vor dem Gesetz;

und zum andern: die Ueberzeugung, daß Autorität über Menschen sittlich verwerflich, daß ihr Widerstand zu leisten ist, daß der Argwohn dagegen, daß andere Menschen Autorität begehren, gar nicht wachsam genug sein kann und daß diejenigen Leute, die die im Staatswesen unumgänglichen Autoritätspositionen innehaben, als mögliche Feinde und Usurpatoren zu betrachten sind. Die gepriesene Gleichberechtigung der Amerikaner hing und hängt ab von der Schwäche ihrer Regierung.

Wenn die Kinder der Einwanderer in der Schule lernten, hundertprozentige Amerikaner zu werden, wurden ihnen diese Lehren dauernd eingepägt: in ihren Klassenräumen, Unterrichtsstunden und Lehrbüchern der Geschichte und Bürgerkunde, in den Reden und Feiern, die die Merkmale im Kranz der vaterländischen Festtage bilden. Für diese Kinder von Europäern wurde das England der Schulbücher zu einem auf Unterdrückung und Tyrannei ausgehenden Unhold, und die Abschüttelung des Untertanenverhältnisses wurde so gut wie gänzlich der Ambivalenz entkleidet, die dem historischen Vorgang eigen gewesen war; Verwerfung von Autorität wurde zu einer lobenswerten, spezifisch amerikanischen Handlung, und die gesellschaftlichen Sanktionen fügten sich so den individuellen Motiven zur Verwerfung der im Vater personifizierten Familienautorität hinzu; und der Vater mit seinem europäischen Charakter und Bildungsgang stellte oftmals übertriebene Anforderungen von Gehorsam. Aber ob nun der einzelne Vater seine Kinder hinderte oder ihnen half, Menschen anderer Art zu werden als er selber, diese Frage war von untergeordneter Wichtigkeit; die Schaffung eines Amerikaners verlangte, daß der Vater sowohl als Vorbild wie als Quelle der Autorität verworfen wurde. Vater wußte es nie am besten. Und als sich die Mutation einmal herausgebildet hatte, wurde sie beibehalten: wieviel Generationen immer einen Amerikaner von seinen eingewanderten Vorfahren trennen mögen, er verwirft seinen Vater als Autorität und Vorbild und erwartet, daß seine Söhne ihn verwerfen.

*

Es gibt kaum einen schärfer hervortretenden Widerspruch als der zwischen der Einstellung des amerikanischen Mannes zu den Dingen und seinem Verhalten zu Menschen. Im Verkehr mit Nebenmenschen scheinen die meisten amerikanischen Männer (doch nicht die Mehrzahl der amerikanischen Frauen) durch eine aus ihrem Wesensgrund kommende Unsicherheit befangen, die nur unzulänglich maskiert wird durch allerhand angriffige und prahlerische Ueberkompensationen. Im Gegensatz dazu ist ihre Haltung vor den Dingen unge-

trübt von Zwiespältigkeit, heiter, klar und vertrauensvoll, kühn und schöpferisch in einem Maße, wie es noch in keinem Gemeinwesen der Welt erlebt oder geahnt wurde. Im Bereich der persönlichen Beziehungen herrscht in Amerika durchwegs die Frau; die Welt der Dinge ist das Königreich des amerikanischen Mannes.

Seinem Werkstoff steht der Amerikaner als absoluter Herrscher gegenüber. Die Erforschung der natürlichen Eigenschaften und Kräfte, die scharfsinnige Untersuchung der Natur und Tendenzen des Materials, die in den meisten Gesellschaften das hervorstechende Merkmal des Handwerkers war, nimmt im Verhältnis des Amerikaners zu den Dingen einen nur untergeordneten Platz ein. Seine Vorstellung, seine Absicht geht allem andern vor. Gibt die Natur nicht das dazu erforderliche Material her, so setzt er alles daran, durch Verbesserung von altem oder Erfindung von neuem Material die Mittel zur Verwirklichung dessen, was ihm vorschwebt, zu erreichen.

Es läßt sich denken, daß diese Einstellung sich aus den Verhältnissen und Bedingungen des Grenzerlebens entwickelt hat. Im Grenzland — wie überhaupt in dem Amerika des Jeffersonschen «Traum»-ideals — mußte jede Familie so gut wie ganz selbständig wirtschaften; durfte sie von niemand abhängig sein. Mit noch so großer Meisterschaft in einem einzelnen Fach vermochte man das Leben einer in der Einsamkeit hausenden Familie nicht zu erhalten; praktisches oder doch halbwegs in die Praxis umsetzbares Können auf einer ganzen Reihe handwerklicher Gebiete war unumgänglich zur Selbsterhaltung. Hinzu kam, daß der Grenzer, mochte er nun ein Neueingewandener oder ein im Lande Geborener sein, sich einer erheblichen Anzahl von neuartigen und einem Mangel an den ihm bekannten Rohstoffen gegenüberbefand; denn die einzelnen Landschaften des festländischen Teils der Union weisen in ihrer Flora und Fauna, in ihrem Klima wie in ihrer Geologie bedeutende Unterschiede auf. Diese Unterschiedlichkeit war vor einem Jahrhundert noch ausgesprochener, als das Großwild noch nicht bis auf geringfügige Reste abgeschossen war, als die Indianer — selbst sehr verschieden untereinander — noch nicht ausgerottet oder zusammengepfercht waren, als das Land noch nicht von Schienensträngen und Kunststraßen überzogen war, mittels derer die Naturschätze aller Gegenden verteilt werden konnten. Außerdem waren diese neuartigen Rohstoffe durchwegs in großen Mengen vorhanden; erst in den letzten vierzig Jahren ist überhaupt der Sinn für deren Bewahrung vor Verschleuderung in weitere Kreise gedrungen. So reichlich diese fremdartigen Rohstoffe vorhanden waren, es bedurfte der Willens- und Tatkraft, sich ihrer zu bemächtigen, sowie der Einbildungskraft und des Einfallsreichtums, um sie den Bedürfnissen des Tages entsprechend zu verarbeiten. Zu sorgfältigen Expe-

rimenten blieb keine Zeit; schon aus Gründen der Selbsterhaltung mußte oft zu ihrer unmittelbaren Ausbeutung geschritten werden.

Immerhin blieb eine genügende Anzahl der Grenzpioniere am Leben, um denen, die sie ablösten, ihre Einstellung weiterzugeben, die Einstellung, die die vorherrschende des Amerikaners zum Rohstoff, zu den Dingen wurde. Meines Wissens hat diese Einstellung in keinem andern Gesellschaftswesen ihresgleichen. Am klarsten läßt sie sich wohl ausdrücken, wenn man sagt, was sie *nicht* ist. Sie steht in diametralem Gegensatz zu der traditionellen Einstellung der Bauern, für die der Boden und seine Erzeugnisse gewissermaßen Teile ihrer selbst, ihrer Vorfahren und Nachkommen sind, so daß ihrer aller Geschichte und ihr Geschick als ineinander verflochten begriffen wird und, zumindest in gewissem Umfang, eine Identifikation von Mensch und Material stattfindet. Dieser Einstellungskomplex ist, allenfalls mit einigen Ausnahmen in den Südstaaten, der Ueberzahl der Amerikaner vollkommen fremd; zwischen dem Menschen und seinem Rohstoff besteht keinerlei Identifikation; der Mensch ist dem Stoff übergeordnet und von ihm geschieden, er zwingt dem nichtmenschlichen All seinen Willen auf.

Diese Einstellung wird ganz deutlich im Verhältnis des Amerikaners zum Boden als solchem. Der Boden ist nichts, was geliebt, gehegt und gepflegt werden muß, sondern ein Objekt der Ausbeutung. Mit bezeichnender Häufigkeit werden auf den Landbau Ausdrücke des Bergbaus angewandt. Es werden Ernten aus ihm gewonnen, der Boden wird abgebaut, Wald wird ausgenutzt, bis die «Ader» erschöpft ist und dergleichen, kurz: von der vegetabilischen Welt wird dauernd gesprochen und es wird mit ihr umgegangen, als wenn sie die mineralogische wäre. Sind die Ernten aus einem Stück Land bis zu dessen Erschöpfung gewonnen, so wird es aufgegeben, genau wie ein Stollen aufgegeben wird, wenn die Metallader erschöpft ist.

Natürlich hat diese Behandlung des Bodens katastrophale Folgen gezeitigt: Erosionen und Verwehungen, die berüchtigten Staubmulden (*dustbowls*) — vom Menschen geschaffene Wüstenstriche —, die Schutzmaßnahmen unumgänglich machten. Aber das hat die Einstellung zum Boden nicht wesentlich gewandelt. An Stelle der Bergwerke, mit denen man Farmen und Forste verglich, kamen als Metaphern die Fabriken auf, bei denen ja auch die Erhaltung des Betriebsareals zur Warenproduktion notwendig ist. Der Boden ist noch immer ein Rohstoff, zu dem man nicht mehr Liebe aufbringt und mit dem man sich nicht stärker identifiziert als mit einem Eisenklumpen oder einer Petroleumquelle. Obschon, im technischen Sinn des Worts, nahezu die Hälfte der Bevölkerung der Vereinigten Staaten als ländliche anzusprechen ist (weil sie in Orten von weniger als

2500 Einwohnern lebt) und nahezu ein Viertel in den naturverbundenen Gewerben von Land- und Forstwirtschaft sowie Fischfang beschäftigt ist, hat der europäische und asiatische Bauer kein amerikanisches Analogon. Die Leute gewinnen ihren Lebensunterhalt aus dem Landboden; aber ihre Kultur, ihre Wertvorstellungen und ihre Zerstreungen sind heutzutage vorwiegend städtischer Art, wenn auch immer noch vorwiegend auf protestantischer Grundlage.

Zu einem Teil kann man die Menschen davon ausnehmen, die für ihren Lebensunterhalt nicht auf das Pflanzen-, sondern auf das Tierreich angewiesen sind: die Hirten, Cowboys und Trapper. Tiere kann man unmöglich als Dinge betrachten, und man kann mit ihnen nicht umgehen wie mit Mineralien. Menschen, die mit Tieren zu tun haben, erachten sich selbst und werden von den meisten ihrer amerikanischen Mitbürger betrachtet als ein bißchen romantische Ausnahmewesen. Aber sie bilden nur ein ganz kleines Kontingent.

Für die große Uebersahl der Amerikaner ist die Welt der Dinge eine Welt lebloser Gegenstände, von Gestein oder gesteinsähnlichen Erscheinungen: Erde, Wald, Wasser. In dieser Welt aber sind sie hochüberlegen, unendlich begabt dafür, die Dinge zum Gebrauch, Vergnügen und Vorteil des Menschen umzuformen.

*

Die Armut des Südens ist eine direkte Folge der Verwüstung durch den Bürgerkrieg von vor achtzig Jahren und der Epoche der «*carpet-bagger*¹» und sonstigen Ausbeuter, die der bedingungslosen Kapitulation folgte. Ganze Staaten wurden von den siegreichen Nordarmeen verheert; einige von ihnen, die nämlich, in denen keine neuen Bodenschätze entdeckt wurden, haben sich von dieser Verwüstung bis heute nicht erholt. Die Beschränkung auf ein einziges Bodenerzeugnis — Baumwolle — sowie altmodische und schädliche Bestellungsverfahren haben auf große Strecken hin den Boden verkümmern lassen. In diesen nahezu vollständig heruntergekommenen Staaten — vornehmlich Georgia, Mississippi, Süd-Carolina und ein großer Teil von Alabama — ist die Armut und Unwissenheit am größten; diese Staaten sind es denn auch, die in ihr eigenes Kapitol und das des Bundes jene Demagogen und Clowns entsenden, die Amerika in den Augen der übrigen Welt lächerlich und verdächtig machen.

Wenn die Armut direkt auch zurückgeht auf die Verheerung durch

¹ So wurden — nach den Reisetaschen aus Stoff und Stramin, in denen meist das Raubgut untergebracht wurde — die Plünderer, Aufkäufer und Abenteurer bezeichnet, die nach dem Bürgerkrieg aus dem Norden in den besiegten Süden kamen, um sich dort zu bereichern. (Anmerkung des Uebersetzers.)

den Bürgerkrieg, so trägt doch die indirekte Schuld dafür die Wirtschafts- und Lebensform des Südens, die den Krieg unvermeidlich machte. Im achtzehnten Jahrhundert hatte die Oberklasse der Südstaaten eine auf halbtropischer Bodenbestellung durch Sklaven beruhende Lebensform entwickelt, die ihr so ans Herz gewachsen war, daß sie sich nicht dazu verstehen wollte, einen Kompromiß zu schließen mit der industriellen Revolution, die Europa und die andern Landesteile Amerikas umbildete. In allen Ländern rief die Entwicklung der industriellen Technik einen Machtkampf hervor zwischen den alteingesessenen Grundbesitzern und den aufsteigenden Kaufmanns- und Fabrikantenschichten, denn die Gesetze, die die eine Gruppe begünstigten, hemmten die andere. Das Ereignis jedoch, bei dem der eine Teil des Landes auf der Seite der Grundbesitzer und der andere auf der der Kaufleute stand, machte einen gesetzlichen Kompromiß unmöglich.

Das Moment der Sklaverei spielte in Tat und Wahrheit bis nach dem von den Südstaaten herbeigeführten Ausbruch der Feindseligkeiten eine unerhebliche Rolle. Es hatte Rechtsstreitigkeiten gegeben hinsichtlich der Ausdehnung der Sklaverei auf die neugebildeten Staaten im Mittleren und Fernen Westen sowie über die Anwendung des Gesetzes der Auslieferung von weggelaufenen Sklaven durch die Staaten ohne Sklaverei; aber die Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei war selbst in den Nordstaaten auf eine im allgemeinen mit Geringschätzung betrachtete Minderheit von Fanatikern beschränkt. Erst nach Ausbruch der Feindseligkeiten wurde die Sklaverei als Kriegsgrund in den Vordergrund gerückt.

Die Südstaatler kämpften um die Erhaltung ihrer Lebensform des schönen, ritterlichen Müßiggangs, und da sie diese Lebensform von der ihr zugrundeliegenden Wirtschaftsform, die auf billiger, untergeordneter, ungelernter Sklavenarbeit beruhte, nicht trennen konnten oder wollten, so kämpften sie um die Erhaltung der Sklaverei. Es war nicht ausschließlich Heuchelei, wenn sie für sich in Anspruch nahmen, ihre Sklaven hätten ein besseres und ein gesicherteres Leben als die freien Neger im Norden und das Verhältnis zwischen Herr und Sklave sei herzlicher und einträglicher als das reine Vertragsverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Vier Jahre wehrten sich die Südstaatler mit höchster Feldherrnkunst und größtem Mut gegen eine dreifache Uebermacht und gingen aus diesem Kampf völlig besiegt und zugrunde gerichtet hervor. Meines Erachtens hat jedoch die militärische Niederlage weniger Einfluß ausgeübt auf die Charakterbildung der heutigen Südstaatler als das Friedensregime, das der Waffenstreckung folgte. Das Verhalten der siegreichen Nordstaatler war so abscheulich, daß drei Menschen-

alter die seelischen Wunden nicht haben vernarben lassen. Die siegreichen Armeen, die durch die keinen Widerstand mehr leistenden Gebiete zogen, brandschatzten und plünderten nach Herzenslust in unmäßigster Art; aber dies, die Ausaugung des Landes, die bis zur völligen Zugrunderichtung einzelner Staaten ging, war nicht das Schlimmste. Die Zurückweisung des in den Südstaaten gebräuchlichen Geldes, die Ausbeutung der augenblicklichen Notlage durch habgierige, skrupellose Kaufleute und Abenteurer brachte das bißchen Hab und Gut, das noch übriggeblieben war, in die Hände der Nordstaatler; aber auch das war noch nicht das Schlimmste. Unerträglich jedoch war die ausgeklügelte, systematische Demütigung der stolzen Menschen des Südens, die im Namen der Demokratie durchgeführt wurde. Die Leute des Südens hatten vielleicht allzuviel Wert gelegt auf die Entwicklung des Sinns für persönliche Ehre und Würde; in ihrem Zustand von Besiegten und Zugrundegerichteten war dies noch das einzige ihnen Gebliebene, was das Leben lebenswert machte; die Nordstaatler aber machten sich zur Aufgabe, in ausgeklügelter Weise diese Ehre zu beschmutzen und diesen Stolz zu brechen, und das alles im Namen der Demokratie.

Die unglückseligen Neger waren, größtenteils unwissentlich, die Werkzeuge dieser jahrelangen Demütigung, für die ihre Nachkommen heute noch zu büßen haben. Die Neger in den Südstaaten waren dem Wortlaut nach frei geworden, aber sie waren zum größten Teil Analphabeten, besitzlos, ohne andere Kenntnisse und Fähigkeiten als die für die einfachste Landwirtschaft erforderlichen, ohne jede Gewöhnung daran, selbst Entschlüsse zu fassen, ohne Verantwortungsgefühl; wie hätte es auch anders sein können, da sie ihr ganzes bisheriges Leben als Sklaven verbracht hatten? Ihr Eigentümer und ihr Aufseher war verschwunden, aber der Boden war nicht aufgeteilt worden; die Neger warteten darauf, daß ihnen irgend jemand sagte, was sie tun sollten. Die Nordstaatler sagten es ihnen. Das war alles, was sie jemals für die früheren Sklaven taten, in deren Namen der Krieg geführt worden war.

Um ein Beispiel demokratischen Wesens zu geben, um das der Krieg angeblich gegangen war, bestanden die Sieger auf Abhaltung von Wahlen. Alle Neger, ohne Ansehung ihrer Bildung, ja fast ohne Ansehung ihres Alters, mußten wählen; doch alle Weißen, denen auch nur irgendwie Unterstützung der konföderierten Sache nachgewiesen werden konnte, wurden des Wahlrechts beraubt. Da so gut wie jeder körperlich gesunde Mann für die Konföderation gekämpft oder gewirkt hatte, war das ungefähr gleichbedeutend mit einer Entziehung des Wahlrechts aller weißen Südstaatler; die wenigen, die aus irgendeinem Grunde abstimmen konnten oder ein Amt annahmen, wurden

von ihren Landsleuten als kaum etwas Besseres denn Verräter erachtet. «Demokratische» Regierungen wurden eingesetzt, die aus Negerstatisten und aus den Radaubrüdern und Profitmachern bestanden, die sie hin und her schoben. Das frühere Rassenvorurteil war gewissermaßen gewaltsam umgekehrt worden; die Neger wurden auf Kosten der Weißen begünstigt. Diese Marionettenregierungen brachten Gesetze durch und nahmen Zusätze zur Verfassung an, die die Südstaatler niemals anerkannten, weil sie ihnen niemals zugestimmt hatten.

Diese bittere Parodie auf die Demokratie konnte nur durch die Macht der Bajonette und des Geldes der Nordstaatler aufrechterhalten werden. Geheimbünde der ihres Stimmrechts beraubten Weißen, wie der Ku-Klux-Klan, erschwerten die Aufrechterhaltung von Gesetz und Ordnung immer mehr. Schließlich wurden die Nordstaatler ihrer Rachelust satt. Zwischen 1868 und 1877 wurden die Südstaaten wieder in die Union aufgenommen; aber ehe das zustande kam, hatte sich die Verwüstung und Ausraubung durch den Krieg ins Riesenhafte gesteigert, war der Begriff der Demokratie unlöslich verbunden worden mit dem der Gesetzlosigkeit, Korruption und Erniedrigung und war alle Hoffnung auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Gleichberechtigung der Neger zerstört worden. Die Weißen wurden wieder Herren ihrer Geschicke, und ihr allen andern Zielen vorangehendes Bestreben war die Verhinderung einer neuerlichen Demütigung. Und dieses Bestreben ist noch immer und als das allen andern vorangehende in ihnen wach.

Wenn ein Individuum ein traumatisches Erlebnis durchmacht, wenn die Persönlichkeit von Furcht und Scham in einem größeren Ausmaß überwältigt wird, als sie zu bemeistern vermag, dann stellen sich regelmäßig ganz bestimmte Ergebnisse ein. Die Entwicklung wird gehemmt, und wenn sie wieder einsetzt, ist sie entstellt und abgelenkt durch ständige, zwanghafte Abkehr von allem, was an die frühere Schrecksituation erinnert. Umständliche psychologische Schutzwehren werden aufgerichtet gegen alles, was die unerträglich peinvollen Gefühle wiederbeleben könnte. Eine der üblichsten Schutzmaßnahmen der Seele ist die vollkommene Amnesie; das traumatische Erlebnis wird aus der Erinnerung verdrängt; und wenn auch fast jede Handlung auf die Abwehr dieser Erinnerungen zurückgeht, so bemüht sich der Handelnde doch, sein Verhalten zu erklären und mittels aus der Gegenwart genommenen Begriffen rationale Erklärungen für Handlungen zu geben, deren einzige Ursache die dem Gedächtnis entzogene Vergangenheit ist.

Die das Trauma herbeiführende Demütigung des Südens dauerte zwischen drei und zehn Jahren; in dieser Atmosphäre von Beschä-

mung und verletztem Stolz wurden Kinder geboren und ihre Charaktere geformt; viele dieser Kinder leben heute noch und nahmen bis in die jüngste Zeit herrschende Stellungen in den Städten, in den Staaten und in der Nation ein. Ihre Charaktere waren gebildet worden unter dem Eindruck der Angst um Leib und Leben und der Schande der Eltern; als sie dann ihrerseits Eltern wurden, übertrugen sie entsprechende Angstvorstellungen auf ihre Kinder.

Der Süden ist von Angst erfüllt. Ein großer Teil des politischen und sozialen Lebens der Weißen ist der Abwehr der befürchteten Demütigung seitens der Yankees und der Neger gewidmet. Der Argwohn schwelt in ihnen, immer bereit, auszubrechen und alles, was auch nur nach Kritik oder Unverfrorenheit aussieht, zu bekämpfen und niederzuschlagen; es ist, als fehle ihnen eine Schutzhaut, so auf dem Sprung sind sie gegen jede ihnen zu nahe tretende Anmaßung. Sie sind besessen von der Angst vor Notzucht; es wird zwar zumeist deren roheste körperliche Form darunter verstanden, es ist jedoch wahrscheinlich, daß eine neuerliche geistige Vergewaltigung noch mehr gefürchtet wird. Von der Angst vor solcher Vergewaltigung getrieben, bedienen sie sich selbst zur Abwendung dieses Unheils der Gewalt und Gewaltandrohung.

Wie andere neurotische Angstvorstellungen auch ist die Angst vor dem, was die Neger beginnen würden, wenn man sie nicht «auf ihren Platz verweist», um so grauenerregender, als sie unbestimmt und verschwommen ist. Die Befürchtung, daß die Yankees noch einmal dieses Grauen gegen sie entfesseln könnten, bringt die weißen Südstaatler dazu, allen Bestrebungen, von Bundes wegen die Stellung der Neger zu verbessern, mit den verzweifeltsten und scharfsinnigsten Mitteln Widerstand zu leisten. Lieber als noch einmal einem solchen Eingriff ausgesetzt zu sein, verzichten sie auf alle Bundeshilfe und leben sie weiter in Armut und Elend.

Die Angstvorstellungen der Neger sind in den wirklichen Tatsachen besser begründet als die der Weißen und sind auch durchschlagskräftiger. Autorität ist ja nicht nur grausam, sondern auch launenhaft und unvorhersehbar; eines Vorsatzes zu Raub oder Schändung bedarf es nicht, um solcher Verbrechen bezichtigt und zu Tode gemartert zu werden. Die Angstvorstellungen von Weißen und Negern üben eine sich gegenseitig verschärfende Wechselwirkung aus; beide Gruppen fühlen sich ständig bedroht.

Die Erinnerung an die Epoche, aus der wahrscheinlich das Trauma stammt und in der die Angstvorstellungen entstanden sind, ist nicht völlig verdrängt, aber es wird ihr in der Konversation und in der Romanliteratur auffallend wenig Beachtung geschenkt. Die Erinnerung verweilt dagegen liebevoll bei der Darstellung der Herrlich-

keiten der vorangegangenen Epoche, bei dem idyllischen Zauber, Frieden und Glück des Pflanzerdaseins, bei dem unvergleichlichen Heldenmut während des Bürgerkrieges. Diese Darstellung der Vergangenheit ist für viele Südstaatler lebensvoller als die Gegenwart; es ist, als sei die Geschichte an jenem Frühlingsmorgen des Jahres 1861 zum Stillstand gelangt, in derselben Minute, als die Arbeit am Bau des Herrenhauses eines Plantagenbesitzers in Natchez, Missouri, zum Stillstand gekommen ist: der Pinsel blieb im Farbtopf stecken, der Kittel an der Wand hängen, als die Handwerker in den Krieg zogen, und da stecken und hängen sie noch; nur der Keller und das Erdgeschoß war fertig, und in diesen Ueberresten eines halbfertigen Baus hausen die Nachkommen noch immer.

Für die Nachkommen der Plantagenbesitzer und diejenigen, die sich als solche betrachten, wird das als der romantischen Vergangenheit angemessen erachtete Verhalten zum Musterbild für die Gegenwart, und seine Werte werden den Kindern eingepägt. Ein verletzliches Ehrgefühl, das immer bei der Hand ist, Beleidigungen zu wittern und sich dafür zu schlagen, unbändiger Mut, höfliches Wesen, Verehrung und Beschützung der Frauen, das gehört zum Wesen des Mannes; zu dem der Frauen, oder besser der Damen: Schönheit, Charme und Hilflosigkeit. Ob man diese Eigenschaften wirklich besitzt oder nicht, man soll immer so handeln, als besitze man sie. Die Mythe von den glücklichen Lebensumständen der Sklaven schreibt auch vor, wie diese Leute ihre «Nigger» zu behandeln haben; die persönlichen Beziehungen sind herzlich, freundlich, schutzbietend. Vorausgesetzt, daß die Neger zufrieden sind mit einer völligen Untergebenenstellung, geringfügiger Erziehung und noch geringfügigerem Eigentum, haben sie wohl tatsächlich in diesem Verhältnis größere Sicherheit als in jedem andern, das das Land zu bieten hat. Es muß daran erinnert werden, daß selbst im Süden nur eine Minderheit von Negern solch direkte und intime Beziehungen zu den Weißen hat.

Den Erinnerungen an das Plantagenleben verdanken diese Südstaatler ihre gute Lebensart, ihren Sinn für elegante Gastlichkeit. Die von den Ahnen überkommene Verachtung für kaufmännische Tradition und Tätigkeit wird wach gehalten; wenig Geld zu haben ist fast ein Moment, auf das man stolz ist, und diese Menschengruppe ist so ziemlich die einzige in den Vereinigten Staaten, die die Offizierslaufbahn als ehrenhaft betrachtet. Natürlich herrscht bei ihr starke Inzucht; denn da wo die Vergangenheit wirklicher ist als die Gegenwart, können nur Leute, deren Vorstellungen sich in den gleichen Bildern bewegen, ein glückliches Leben miteinander führen.

In den vergangenen Tagen «*ante bellum*» lebte nur eine Minderheit von Südstaatlern auf Pflanzungen und besaß Sklaven; obschon

die entstellende Erinnerung manch eine Hütte zum Herrenhaus und einen einzigen Dienstboten zu einem Heer von Feldarbeitern vergrößert hat, verfügt die Mehrheit der Weißen in den Südstaaten nicht einmal über derlei aufgebauschte Erinnerungen, um ihnen Trost zu spenden und ihr Benehmen anzuleiten, um ihnen Schirm und Schutz gegen die übermächtigen Angstvorstellungen und Ersatz für ihre jetzige Armut und Unwissenheit zu bieten. Viele von ihnen scheint nur ihre Hautfarbe vor letztem Verfall und Elend zu bewahren; aber so jämmerlich ihr Leben ist, es ist immer noch weniger jammervoll als das ihrer schwarzen Mitbürger. Sie bilden die Menschengruppe, die immer zu einem Lynchgericht zu haben ist, die sich von jedem beliebigen Hetzer im Namen der Vorherrschaft der Weißen zur Zusammenrottung bringen läßt. Die einzige Stütze ihrer Selbstachtung ist der ihrer Hautfarbe zugestandene Wert; nimmt man ihnen diesen weg, so sind sie ihren übermächtigen Angstvorstellungen hilflos ausgeliefert.

Diese Angstvorstellungen können nicht mit Vernunftgründen wegdisputiert werden, denn sie sind nicht auf Vernunft gegründet; jeder Versuch eines Eingriffs seitens der Bundesregierung findet hysterischen Widerstand als ein Versuch, die traumaerzeugenden Demütigungen der Rekonstruktionszeit zu erneuern. Die Sorge der Nordstaatler um das Wohl des Südstaaten-Negers wird ebenfalls als Heuchelei zurückgewiesen, und Journalisten wie Schriftsteller des Südens bemühen sich, mit allen Einzelheiten nachzuweisen, unter welcher widerwärtigen und erniedrigenden Verhältnissen die Neger in den Nordstaaten zu leben gezwungen und welcher schamloser Ausbeutung sie unterworfen seien.

Der zugrundegerichtete Süden war für die Einwanderermassen, die die übrigen Landesteile der Vereinigten Staaten überfluteten und umbildeten, während der ersten sechzig Jahre nach dem Bürgerkrieg nicht verlockend. Mit Ausnahme von Florida, dessen Küste in den letzten zwanzig Jahren zur Erholungsgegend für das übrige Land wurde, stellen die im Ausland Geborenen weniger als ein Prozent der Bevölkerung dar. Infolgedessen hat sich die Umbildung der Familienstruktur, die in diesem Buch geschildert wurde, im Süden viel weniger durchgesetzt. Obschon im Vergleich zu den Ländern des westlichen Europa der Vater auch hier keine Autoritätsfigur ist, ist er nicht vollständig verworfen worden; die Mutter ist in den Südstaaten ebenfalls weniger herrschsüchtig und besitzwütig. In mancher Hinsicht gleicht die Struktur der südstaatlichen Familie mehr der der westeuropäischen, als das im übrigen Amerika der Fall ist; es ist daher nichts Ungewöhnliches, daß sich Westeuropäer im Süden «heimischer» fühlen als in den andern Gegenden Amerikas.